

Der Stern

Eine Zeitschrift
der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage.

Gegründet im Jahre 1868.

„Fürchtet euch nicht, Gutes zu tun, meine Söhne; denn was ihr säet, sollt ihr auch ernten; deshalb, wenn ihr Gutes säet, so werdet ihr auch Gutes zum Lohne ernten.

Deshalb fürchte dich nicht, kleine Herde, tue Gutes; auch wenn die Erde mit der Hölle gegen dich verbunden ist, wenn du auf meinen Felsen gebaut hast, so können sie dich nicht überwinden."
L. u. B. 6:33—34.

Nr. 13.	20. Juni 1926.	58. Jahrgang.

Lehren des Präsidenten Brigham Young.

Radioansprache des Ältesten Lorenzo N. Stohl, gehalten am 10. Januar 1926.

(Fortsetzung statt Schluß.)

Der Wert des Landes.

Er legte den Heiligen immer wieder Ackerbau und Landwirtschaft ans Herz, denn er wußte, daß dies die erste und wichtigste aller Künste ist; er lehrte ihnen die vielen Vorteile, den gesundheitlichen Nutzen und das allgemein menschliche Glück, das mit dem Leben auf dem Lande verbunden ist:

„Die Vermehrung unsrer Kinder, ihre Entwicklung zu jungen Männern und Frauen, erhöhen unsre Verantwortlichkeit. Es muß mehr Land fruchtbar gemacht werden, um ihre menschlichen Bedürfnisse zu befriedigen. Daher ist es so wichtig und notwendig, daß wir Kanäle bauen, um das Wasser unsrer großen Flüsse über die ausgedehnten Strecken dürren, unfruchtbaren Landes zu leiten, die jetzt brach liegen. Wir wollen unsre Kinder in unsrer Nähe behalten, wo eine Fülle von Land und Wasser vorhanden ist; wir wünschen nicht, daß sie Hunderte von Meilen von uns fortgehen, um eine Stätte zu suchen, auf der sie ihr Heim errichten können. Ein und ein Viertel Acker Land genügt ihnen für ihren Lebensunterhalt. Wird eine solche Farm gut angebaut und besorgt, und der Ertrag weislich angewandt, so wird man staunen darüber, was sie alles bieten wird, um eine kleine Familie zu ernähren und ihr die Mittel zu einer angemessenen Erziehung zu verschaffen.

Bestellen Sie Ihre Farmen und Ihre Gärten aufs beste, treiben Sie Ihre Herden dorthin, wo sie den Winter hindurch leben können, wenn Sie kein Futter für sie haben.

Pflanzen Sie Wälder von Olivenbäumen, pflanzen Sie in Ihren Weinbergen die besten Trauben, auf Ihren Äckern die süßesten Kartoffeln, und pflanzen Sie alle Bäume und Gewächse, die in der Erde und über der Erde Früchte tragen, welche Menschen und Tieren zur Nahrung dienen; tun Sie das, damit Reichtum und Fülle an diesen Dingen wie ein Strom

in unser Land ziehe, auf daß Unzufriedenheit aufhöre und Fleiß, Sparsamkeit und Frieden herrschen.

Wir brauchten gar keine armen Leute unter uns zu haben, wenn wir nur besser Sorge tragen würden zu dem, was der Herr uns gegeben hat. Kürzlich hörte ich, wie ein Mann, der in unsrer Stadt lebt, ein Mann, der sich immer in guten Verhältnissen befand, sagte, er habe bei seiner Ankunft im Tale zwölf Kühe gehabt und doch habe es ihm oft ganz und gar an Milch und Butter gefehlt; nach ein paar Jahren habe er nur noch sechs Kühe gehabt und diese sechs hätten ihm mehr Milch und Butter geliefert als jene zwölf. Nach weitern zwei Jahren hatte er nur noch zwei und siehe da, diese zwei Kühe gaben ihm mehr als ihm früher zwölf oder sechs gegeben hatten, aus dem einfachen Grunde, weil sie gewissenhafter und verständiger behandelt wurden.

Der wahre Reichtum eines Volkes besteht weniger in der Größe seiner Schatzkammern als in der Fruchtbarkeit seines Bodens und im Fleiß des Volkes."

Bedürfnisse und Notwendigkeiten.

„Unsre Wünsche und Begierden sind zahlreich, unsrer wirklichen Notwendigkeiten dagegen sind es nur sehr wenige. Laßt unser Wünschen und unser Begehren durch unsre Notwendigkeiten beherrscht werden, dann werden wir es nicht nötig haben, unser Geld für nichts und wieder nichts auszugeben. Laßt uns lieber unser Geld sparen, um unser Land zu bezahlen, mehr Vieh zu kaufen, es in einen bessern Zustand zu bringen, oder Maschinen anzuschaffen, mit denen wir die Wolle unsrer Schafe verarbeiten können.

Kaufen Sie Kühe; wenn wir Sie noch nicht mit Kühen versorgt haben, sind wir imstande und bereit, dieses zu tun. Den meisten, wenn nicht allen, haben wir Kühe geliefert.

Die Zeit wird kommen, wo Gold im Vergleich zu einem Scheffel Weizen gar keinen Wert mehr haben wird.

Wenn ein Farmer mit Pflügen fertig ist, sollte er seinen Pflug unter Dach und Fach bringen, bis er ihn wieder braucht. Wenn den Pferden das Geschirr abgenommen wird, sollte man es so aufhängen, daß man es zu jeder Zeit, auch nachts, leicht finden kann, ebenso sollte man es mit dem Sattelzeug, dem Zaum usw. halten, alles sollte jederzeit zur Stelle sein."

Eng verbunden mit Landwirtschaft, Ackerbau und Viehzucht ist das Herstellen von Waren und Gegenständen für den menschlichen Bedarf. Schon in den ersten Jahren ihrer Niederlassung im Salzseetal ermahnte Brigham Young die Leute, eigene Werkstätten und Fabriken zu bauen, um so ihren Bedarf selber decken zu können:

„Ich bete zum Herrn, Er möge uns den Weg versperren und das Tor zur Außenwelt verschließen, damit wir gezwungen sind, uns ganz auf uns selbst zu verlassen und die Notwendigkeiten des Lebens selber herzustellen.

Sammeln Sie Ihre Wolle und tragen Sie Sorge dazu und schicken Sie sie in die Spinnerei. Wenn wir einige baumwollne Kleidungsstücke haben möchten, können wir die Baumwolle dazu im südlichen Teil unsres Landes pflanzen.

Gehen Sie hin und errichten Sie eine Gerberei, wo die Häute und Felle Ihres Viehes zu Leder verarbeitet werden können.

Wir müssen Glas haben. Irgendein Mann wird einmal daherkommen, wird so nach und nach den Quarzstein aus dem Berge heraushauen, einen kleinen Ofen aufstellen und Glas brennen.

Mit der Zeit wird ein andrer kommen und den Feldspat, der so reichlich in unsern Granitfelsen enthalten ist, herausarbeiten und seine Porzellanwaren herstellen."

Industrien gegründet.

„Ein andrer Kanal, durch den unser gutes Geld unser Land verläßt, ist durch die Farbstoffe geöffnet worden. Wo immer man Mais pflanzen kann, da gedeiht auch die Färberröte und zwar in großen Mengen, und doch haben wir seit Jahr und Tag unser gutes Geld ausgegeben, um diesen Farbstoff von fremden Händlern zu kaufen. Auch Indigo können wir in unserm Lande mit Erfolg anbauen.

Viel Geld haben wir auch ausgegeben, um große Mengen Zucker zu kaufen, ich bin aber fest überzeugt, daß dies ganz unnötig ist, denn wir könnten hier auf unsern Feldern selber Zuckerrüben pflanzen und brauchten dann dieses wichtige Nahrungsmittel nicht auf fremden Märkten zu kaufen.

Gehen Sie hin, züchten Sie die Seidenraupe und machen Sie Seide.

Die Kapitalisten werden vielleicht sagen: ‚Was sollen wir tun mit unserm Geld?‘ Nun, gehen Sie hin und bauen Sie Fabriken und setzen Sie ein-, zwei- oder dreitausend Spindeln in Gang. Schaffen Sie sich fünfzig, hundert oder tausend Schafe an und verarbeiten Sie deren Wolle. Oder gehen Sie hin und pflanzen Sie Flachs an, bauen Sie eine Fabrik, damit Sie ihn zu Ihrem Vorteil und zum Vorteil Ihres Gemeinwesens verarbeiten können. Sie sind reich, meine Absicht ist es, den Strom des Reichtums so über das dürre Land zu leiten, daß unser ganzes Volk dadurch gesegnet werde.“

Brigham Young erkannte aber nicht nur den Wert von Landwirtschaft und Fabriken, sondern er wußte auch, daß beim Aufbau eines Staates auch dem rechtmäßigen Handel eine wichtige Rolle zukommt:

„Es ist gesagt worden, wir würden ohne Handel immer arm bleiben; ich bin aber der Meinung, daß wir immer arm bleiben werden mit dem Handel, es sei denn, daß wir verstehen, ihn zu unserm Segen zu gebrauchen.

Nun, noch ein Wort über die geplante Eisenbahn: Wenn sie einmal ganz durchgeführt sein wird, wird sie uns selbst in gewöhnlichen Zeiten den östlichen Markt erschließen und wir stehen dann mit einem Schlag vor den Toren New Yorks, des mächtigen Handelsplatzes der Vereinigten Staaten. Wir können dann unsre Butter, unsre Eier, unsern Käse und unser Obst dorthin senden und dafür Austern, Stockfische, Makrelen, Zitronen, Orangen usw. in unser Land bringen. Lassen Sie mich Ihnen noch mehr sagen: Pflanzen Sie die besten Pfirsiche und verpacken Sie sie so hübsch wie möglich, denn die Leute im Osten werden sie haben wollen.

Alles, was dazu dient, den Unterhalt und die Gesundheit und Annehmlichkeit der Menschen zu fördern, bildet die Grundlage der Welt. Gold und Silber, in Münzen geprägt, sind nur soweit wertvoll, als sie dazu dienen, den Güteraustausch zu erleichtern.

Denken Sie daran, daß es beim Handel von sehr großem Vorteil ist, Ihr Kapital so oft wie möglich umzusetzen.“

Grundlagen des Wohlergehens.

Ebenso hat Brigham Young die Arbeit als die wahre Grundlage des Wohlergehens und des Reichtums betont; bei vielen Gelegenheiten hat er Grundsätze verkündigt, deren Befolgung heute dazu dienen würde, die ewigen Kämpfe zwischen Kapital und Arbeit beizulegen. Er hielt es für richtig und erlaubt, sein Eigentum zu vermehren und reich zu werden, gleichzeitig aber betonte er nachdrücklich, daß dieser Reichtum richtig gebraucht werden müsse:

„Alles Kapital auf Erden ist Rückgrat und Sehnen der arbeitenden Männer und Frauen. Hätten wir die Arbeit nicht, so würden Gold und Silber und Edelsteine ungehoben in den Bergen, auf den Ebenen und in den Tälern verbleiben und nie würden sie gesammelt und nützlichem Ge-

brauch zugeführt werden. Die Wälder würden wohl auch weiterhin wachsen, aber ihr Holz würde nicht in den Dienst der Menschheit gestellt und die Erde würde bleiben, wie sie ist. Nur durch die Tätigkeit und Arbeit der Menschen kann Wohlstand und Reichtum entstehen. Die Arbeit baut unsre Versammlungshäuser, Tempel, Gerichtshäuser, unsre Konzerthallen und unsre schönen Schulen; Arbeit unterrichtet unsre Kinder in den verschiedenen Zweigen der Bildung; Arbeit unterweist sie in ihrer eigenen und in fremden Sprachen und all dies vermehrt den Wohlstand, die Herrlichkeit und den Fortschritt irgendeines Volkes auf dieser Erde.

Wir sagen zu den Heiligen der Letzten Tage: ‚Arbeitet für diese Kapitalisten, arbeitet ehrlich und getreu, und sie werden euch dafür ehrlich und getreu bezahlen.‘

Ich bin mit einer großen Anzahl davon bekannt und soweit ich sie kenne, sind sie ausnahmslos ehrenwerte Männer. Sie sind Kapitalisten, sie wünschen Geld zu verdienen, aber sie wünschen es auf eine ehrliche Weise und gemäß den Grundsätzen der Rechtschaffenheit zu verdienen.

Reich werden zu wollen oder sein Eigentum auf rechtschaffene Weise zu vermehren suchen, ist durchaus kein Schaden für ein Gemeinwesen; im Gegenteil, solche Bestrebungen können höchst segensreich sein, vorausgesetzt, daß die betreffenden Persönlichkeiten immer bereit sind, mit allem was sie haben, das Wohl des Reiches Gottes auf Erden zu fördern. Möge jeder Mann und jede Frau fleißig, klug und wirtschaftlich sein in allem, was sie tun; möge jeder, während er bestrebt ist, seine Interessen zu verfolgen, darauf bedacht sein, auch die Interessen des Gemeinwesens, das heißt das Wohl seiner Nachbarn im Auge zu behalten; mögen alle bestrebt sein, ihr persönliches Glück und Wohlergehen im Glück und Wohlergehen aller zu suchen, dann werden wir wirklich glücklich sein und gedeihen.“

Die Gefahren der Habsucht.

„Wenn ein Mensch auch alles Gold und Silber der Welt besäße, so wäre damit das Sehnen seiner unsterblichen Seele noch keineswegs gestillt. Nur die Gabe des Heiligen Geistes kann dem Menschen ein gutes, zufriedenes, fröhliches Gefühl geben. Anstatt nach Gold und Silber auszuschauen, schauen Sie lieber zum Himmel empor, um Weisheit zu bekommen, bis Sie imstande sind, die Elemente der Natur zu Ihrem Wohle zu benützen; erst dann fangen Sie an, wahre Reichtümer zu erwerben.

Wissen Sie nicht, daß der Besitz an irdischen Gütern dem Schatten gleicht oder dem Morgentau, ehe die Sonne aufgeht? Wissen Sie nicht, daß Sie keine Stunde vor dem Verlust geschützt sind?

Aller irdische Besitz ist unsicher und vergänglich; Menschen, die sich auf ihn verlassen, werden schließlich hoffnungslos enttäuscht sein.

Was die Welt Reichtum nennt, ist in Wirklichkeit gar kein Reichtum; nur Unwissenden und Toren scheint es Reichtum zu sein. Heute ist es da, morgen aber schon nicht mehr, auf einmal verschwunden, niemand weiß wohin. Der irdische König, der auf seinem Throne sitzt und mit eiserner Hand seine Untertanen regiert, vergeht wie ein Windhauch vor einem Menschen, der wahre Reichtümer besitzt. Dieser brauchte nur zu sagen, daß die Elemente jenes Königreiches keinen Weizen, kein Öl, keinen Wein mehr hervorbringen sollen, brauchte nur eine Hungersnot über jenes Volk kommen zu lassen: was wären dann alle Reichtümer jenes Königs, seine ganze Macht, Pracht und Herrlichkeit unter solchen Verhältnissen wert? Er hätte kein Brot, kein Öl, weder Pflanzen noch Vieh; was könnte ihm dann sein Reichtum nützen? Seine Untertanen würden halb verhungert um ihn herumliegen, zu ihm schreien um Brot, aber vergeblich, denn all sein Reichtum und all seine Macht wären zu nichts geworden, weggewischt wie ein Spinngewebe.“ (Schluß folgt.)

Der Tag des Märtyriums.

Am 27. dieses Monats werden es zweiundachtzig Jahre sein, seitdem sich das Märtyrium des Profeten Joseph Smith und seines Bruders Hyrum, des Patriarchen, zu Carthage in Illinois abgespielt hat. Es ist daher nicht mehr als natürlich, daß sich die Heiligen der Letzten Tage in der ganzen Welt dieses ereignisvollen Tages erinnern, wo die auserwählten Diener des Allmächtigen aller Welt die Wahrheit und Göttlichkeit ihrer Mission bezeugten, indem sie ihr Leben auf dem Altar des Märtyriums opferten. Der Tag, an dem diese edlen Männer Gottes hinter den Schleier des Todes gingen, wobei sie die unvergängliche Krone des treuen Zeugnisses für unsern gekreuzigten Erlöser trugen, war einer der bedeutungsvollsten der Kirchengeschichte. Es war ein Tag der Finsternis und der Hoffnungslosigkeit für die unmittelbaren Verwandten der Märtyrer und auch für alle Heiligen. Sogar solche, die von dem Schauplatz der erschütternden Tragödie weit entfernt waren, fühlten eine tiefe Schwermut und Niedergeschlagenheit, die sie sich zuerst gar nicht erklären konnten, bis schließlich auch sie die traurige Botschaft erreichte. Dennoch war auch dieser schwere Tag ein Tag des Sieges; denn der Weg zur Herrlichkeit führt durch Leiden.

Die Feinde der Kirche hofften, die Heiligen würden sich als ein Volk auflösen und in alle Windrichtungen zerstreuen, sobald ihre Führer erschlagen seien. Doch war dies ein großer Irrtum. Gott hatte andre Führer vorbereitet, die das Steuer ergreifen konnten. B r i g h a m Y o u n g befand sich in New Hampshire, als sich diese traurige Begebenheit zutrug; Orson Pratt war sein Begleiter. Als die Schreckensnachricht von Nauvoo bei ihnen eintraf, war ihr erster Gedanke: Hatte der Profet die Schlüssel des Reiches mit sich genommen? Hörte mit seinem Dahinscheiden die göttliche Vollmacht auf? Da kam es wie eine plötzliche Erleuchtung über Brigham Young, daß ja die zwölf Apostel die gleiche Vollmacht hielten, wie der Profet; mit den Händen auf seine Knie schlagend, sagte er zu Orson Pratt: „Die Schlüssel des Reiches sind ja immer noch bei der Kirche." Dieser Ausspruch beruhte auf Wahrheit. Profet Joseph Smith hatte kurz vor seinem Tode den Zwölfen ihre Begabungen erteilt und ihnen alle Schlüssel des Priestertums übertragen, wobei er ihnen sagte: „Was auch immer geschehen möge, Sie halten von jetzt ab die Vollmacht, das Reich Gottes aufzubauen und in allen Verordnungen des Evangeliums zu amtieren." Die Kirche war nicht ohne irdische Leitung. Die Apostel waren jetzt der führende und regierende Rat, und Brigham Young als dessen Präsident war wirklich der von Gott ernannte Präsident der Kirche, der nur noch der allgemeinen Bestätigung der Kirche bedurfte; auch diese ward zu gegebener Zeit erteilt. Auf diese Weise konnte das große Werk ohne Unterbrechung fortgeführt werden.

Brigham Young war für diese verantwortliche Stellung als Führer zu jener Zeit besonders herangebildet worden. Die Heiligen brauchten den zarten Trost eines mitfühlenden Herzens, das mit Liebe erfüllt war. Es war nötig, daß sie durch eine Hand zusammengehalten wurden, die stärker war als der Vernichtungswille des Feindes. Sie brauchten einen Lehrer, der sie wahrhaft belehren und ihnen den Willen Gottes übermitteln konnte. Sie brauchten einen Organisator mit unbegrenzten Fähigkeiten, neue Quellen zu schaffen, kurz einen Staatengründer. Solch ein mächtiges Werkzeug hatte der Herr in Brigham Young vorbereitet. Sein Lebensbeschreiber sagt von ihm: „Er war der rechte Mann am rechten Platz, bereitgehalten für die bestimmte Stunde. Mühseligkeiten, Leiden, Prüfungen und harte Arbeit waren sein Los, doch dadurch wurde er abgehärtet, geistig wie körperlich, um dulden und aushalten zu können. Sein Verstand war scharf, weitblickend, tiefdringend *** und seine Größe war größtenteils Frucht und

Ergebnis der Erziehung, die er im Evangelium Jesu Christi erhalten hatte, wie es seine hingeschiedenen Führer und Profeten gelehrt hatten."

Es ist sonderbar, daß es in der Welt so viel Feindschaft gegen die Heiligen der Letzten Tage gibt. Keiner ihrer Feinde weiß wirklich genau, warum sie sich gegen diese Kirche scharen. Wenn sie nach dem Grund gefragt würden, könnten sie nichts stichhaltiges antworten. Einige sagen, es sei deshalb, weil die Heiligen die Vielehe lehrten. Aber dies ist nicht wahr; die Heiligen wurden angegriffen und von ihren Niederlassungen in Missouri vertrieben lange bevor man überhaupt etwas von Vielehe hörte. Als „Grund" führten dann die Bandenführer an, die Heiligen glaubten an die Gabe der Krankenheilung und an die andern Gaben des Heiligen Geistes. Das kommt der Wahrheit schon näher. Der Profet wurde von dem Augenblick an verfolgt, wo er erklärte, er habe ein Gesicht gehabt, denn die Geistlichen sagten, solche Dinge wie Gesichte gebe es nicht mehr. Heutzutage betrachten einige Geistlichen die „Mormonen" deswegen nicht als Christen, weil diese an Joseph Smith als an einen Profeten Gottes glauben und behaupten, das Buch Mormon sei echt. Sie geben wohl zu, daß die Heiligen der Letzten Tage ein gottesfürchtiges, fleißiges, ehrbares und ehrliches Volk sind; doch würden sie auch zur gleichen Zeit froh sein, wenn dieses Volk von der Oberfläche der Erde verschwände, da es unsittlich und menschheitsgefährlich sei. Welch ein Widerspruch! Kann denn ein Baum gleichzeitig Feigen und Disteln hervorbringen? Oder kann eine Quelle zur selben Zeit reines und verdorbenes Wasser spenden? Doch hier ist die Wahrheit: die Heiligen werden von allen denen gehaßt, die das Licht hassen und die Werke der Finsternis lieben und ausüben. Die Heiligen werden gehaßt von den Dienern und Abgesandten des Teufels.

Das Werk jedoch, mit dem die Heiligen der Letzten Tage verbunden sind, ist das Werk Gottes. Die Kirche ist auf göttlichen Befehl und durch göttliche Macht errichtet worden. Der, welcher die Unendlichkeit des Raumes mit Welten erfüllt, und auf dessen Wort das Licht hervorbrach inmitten der Dunkelheit und des Wirrwarrs, leitete die Gründung der Kirche; auch hält Er sie unter Seiner schützenden Obhut und wird es weiterhin tun bis Seine Absichten erfüllt sind und alle Welt Ihn anerkennt als unsern Herrn und Heiland, als den höchsten Herrscher, und Sein Wille getan wird, sowohl auf Erden wie im Himmel. Was kann der Mensch gegen Ihn tun? So weit uns die Kirchengeschichte lehrt, ist die Kirche durch jede Welle der Verfolgung, die über sie hinwegging, stärker geworden, sowohl an Zahl als auch an sittlicher und geistiger Bedeutung. Heute ist sie zu einer Macht für das Gute geworden, die nicht weggeleugnet werden kann. „Mormonismus", wie er gemeinhin genannt wird, ist eine wirkliche Tatsache. Der Tag wird kommen, wann die Welt die Männer, die in Carthage ihr Leben für dieses Werk niederlegten, loben und preisen wird wegen ihrer Glaubenstreue, genau so wie sie heute Loblieder singt auf Petrus, Paulus, Huß oder sonst einen Märtyrer der Wahrheit. Die Welt wird Gott noch für den „Mormonismus" danken, denn aus ihm wird die neue Gesittung zum Tausendjährigen Reich herauswachsen, das der nächste Schritt in der großen menschlichen Entwicklung sein wird, gradeso wie die jetzige Gesittung des Abendlandes aus dem Evangelium hervorging, das in den ersten Jahrhunderten unsrer Zeitrechnung die demütigen Nachfolger des gekreuzigten Nazareners verkündigten. „Mormonismus" hat nichts geringeres anzubieten als die Seligmachung der Welt.

Es ist von großer Wichtigkeit, daß die Heiligen der Letzten Tage die Mission der Kirche in der Welt verstehen und zugleich auch ihre Mission als Mitglieder dieser Kirche, und daß sie ringen und treu sind bis an ihr Ende, genau so, wie es ihre Gründer und ersten Märtyrer waren.

„Millennial Star".

Führet Seelen zu der Wahrheit.

Von Hugh Ireland.

Menschenseelen von den dunklen Nebenstraßen des Irrtums und der Überlieferung in das Sonnenlicht der Wahrheit des Evangeliums zu führen, das ist eine wirkliche Großtat. Zu diesem Zwecke werden die Missionare der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage in die Welt gesandt.

Die große Mehrheit der Menschen begnügt sich damit, in alten, vertrauten Wegen zu wandeln; sie möchte sich darin nicht im geringsten stören lassen, sogar dann nicht, wenn sie mit der Botschaft bekannt wird, daß Gott in diesen Tagen wieder vom Himmel gesprochen hat und auf Erden die kostbarsten Gaben und Segnungen des Evangeliums wiederherstellen ließ, die den Menschenkindern so lange unbekannt waren, wegen des allgemeinen Abfalls vom wahren Wege des Herrn.

Die Gründe, die die Menschen manchmal veranlassen, die Botschaft Gottes in diesen letzten Tagen zu verwerfen, sind verschieden. Einige sind vollkommen gleichgültig in religiösen Dingen; sie sind zufrieden, alle ihre Neigungen und Hoffnungen nur auf dieses irdische Leben zu gründen. Andre verwerfen die Evangeliumsbotschaft aus sehr verachlungswürdigen Gründen wie z. B. aus Furcht, Wohlwollen und Gunst ihrer Mitmenschen zu verlieren. Sie legen auf einen guten Namen bei ihren Freunden einen viel größern Wert als auf die Sache ihres Herrn und Heilandes. Von solchen hat der Meister einst gesagt, daß, wenn sie zuletzt vor dem ewigen Thron erscheinen werden, Er sich ihrer schämen wird. Der Gedanke an solch eine ewige Demütigung sollte sich mit Macht an jede menschliche Seele wenden, bei der noch ein Funken Ehrgefühl vorhanden ist. Im Verkehr mit Leuten, die dieser Gruppe angehören, kann man diesen Gedanken mit großem Vorteil betonen.

Es gibt auch noch eine andre Art Menschen, die ziemlich stark vertreten ist, und eine mildere Behandlung verdient. Sie besteht aus solchen, die da fürchten, die wiederhergestellte Evangeliumsbotschaft näher zu untersuchen, weil sie vielleicht dazu geführt werden könnten, ihre Religion zu ändern. Sie fühlen, so etwas erfordere eine reifliche Überlegung betreffs des Glaubens und des Urteils ihrer Angehörigen, die bereits gestorben sind. Ihre Eltern oder andre Verwandten, die ihnen lieb und teuer waren, unterwiesen sie in einem gewissen Glauben, an den sie blindlings glaubten und der ihr bisheriges Leben beeinflußte. Die Religion der Familie, aus der guten alten Zeit stammend, ist vielen lieb und teuer und sie denken, es sei gotteslästerlich, sich von dem Glauben ihrer Väter und Mütter abzuwenden. Das Gefühl dieser herzlichen Hingabe führt viele dazu, sich an eine Religion zu klammern, die sie durchaus nicht befriedigt, aber mit der sie sich verbunden fühlen durch die Banden der Verehrung, die sie nicht brechen möchten.

Es ist für einen Missionar eine verdienstvolle Aufgabe, sich vorzunehmen, mit einem Geist der Güte und des Wohlwollens zu arbeiten, um solche Seelen von dem Irrtum ihrer Wege zu überzeugen und sie zu einem Verständnis des wahren Evangeliumsplanes zu bringen. Ihren Lieben, die nach bester Erkenntnis gläubig gewesen sein mögen, die aber auf Erden keine Gelegenheit hatten, das wahre und ewige Evangelium zu hören und danach zu leben, das aber in diesen letzten Tagen in seiner Fülle wieder auf Erden gestellt wurde, können dann solche zur Erkenntnis gebrachten Seelen unaussprechliche und ewige Segnungen bringen.

Oftmals ist es sehr schwer, die wahren Gründe aufzudecken, die die Leute bewegen, die wiederhergestellte Botschaft des Evangeliums zu verwerfen. Wenn sich jedoch ein Missionar in freundlicher und ernster Weise

bemüht, den Grund herauszufinden, so kann er sehr oft ganz überraschende Ergebnisse erhalten, denn einige gutgestellten Fragen werden meistens die wirkliche Haltung eines Menschen unsrer Botschaft gegenüber offenbaren.

Man wird auch finden, daß beim Umgang mit den verschiedenartigsten Leuten es viel besser ist einen Geist der Wertschätzung zu pflegen als einen des Tadelns und der Geringschätzung. Der weise Missionar wird daher immer bereit sein, die Arbeit jener voll zu würdigen, die aufrichtig in dem wirkten, das ihnen als das gute und richtige erschien; er wird, ohne Fehler zu suchen oder zu beweisen, in allen Kirchen vieles finden in der Arbeit der guten und rechtschaffnen Leute, was anerkennenswert ist. Es besteht zwischen den erhabensten Lehren der von Menschen gegründeten Kirchen und der Fülle des ewigen Evangeliums eine solch gewaltige Kluft, daß kein Missionar der Heiligen der Letzten Tage zu fürchten braucht, den Wert des Evangeliums Jesu Christi zu beeinträchtigen oder zu vermindern, wenn er den andern Lehren angemessene Würdigung zuteil werden läßt, sofern sie es wirklich verdienen; es sei denn, daß er selbst sehr wenig Bescheid weiß bezüglich der Verdienste des Werkes, das er vertritt.

Der rechte Missionar jedoch kennt und liebt das wahre Evangelium Jesu Christi, und je mehr er überzeugt ist von dessen Erhabenheit gegenüber allen andern Religionssystemen, und je besser er die verschiedenen Gefühle seiner Mitmenschen zu deuten und zu behandeln weiß, desto leistungsfähiger wird er werden, um unter der Leitung des Herrn die Bande des Irrtums und der Überlieferung zu brechen, die die Seelen der Menschen so sehr binden. Er kann sie dann dahinbringen, die unübertreffliche Schönheit des wahren Evangeliums zu erkennen und dessen Verordnungen zu gehorchen.

„Liahona."

Die Wohltat des Mitgefühls.

Wer hat jemals einem andern einen wirklich guten Dienst geleistet, ohne dabei das Gefühl bekommen zu haben, das einem warmen Strom von Zufriedenheit gleicht, der sich in irgendeiner schattigen Ecke des Herzens bemerkbar macht und es mit Freude und Frieden erfüllt? Es ähnelt einem Sträußchen Veilchen und Resedas, das man ins Knopfloch steckt, sodaß sein köstlicher Duft den ganzen Tag zu unsern Sinnen aufsteigen kann.

Und was für eine Freude wird es sein, wenn die augenblickliche Schwierigkeit vorüber ist und wir uns erinnern, daß wir sogar in den dunkelsten Tagen Zeit und Lust fanden, einem andern Menschen einen Teil von jenem Mitgefühl oder von jener wirklichen Hilfe zu geben, welche der Ausfluß jenes hochherzigen Geistes war, der auch uns schließlich zu einem glücklichen und friedevollem Ende gelangen ließ! „Freuet euch mit den Fröhlichen und weinet mit den Weinenden!"

Es ist durchaus notwendig, den Charakter und das Wesen Gottes zu verstehen, und wie Er wurde, was Er jetzt ist. Ich werde Ihnen nun erzählen, wie Gott ein Gott wurde. Wir haben uns vorgestellt und angenommen, daß Gott von aller Ewigkeit her Gott war. Ich will diese Anschauung widerlegen und ich will den Schleier lüften, damit Sie sehen können.*** Es ist der erste Grundsatz des Evangeliums, mit einer Gewißheit den Charakter Gottes zu kennen und zu wissen, daß wir uns mit Ihm unterhalten können, wie sich ein Mensch mit dem andern unterhält. Er war einst ein Mensch wie wir; ja Gott selbst, der Vater aller, lebte auf einer Erde, genau so, wie es bei Jesu Christo der Fall war.

Joseph Smith, der Profet.

Der Stern

Eine Halbmonatsschrift der Kirche Jesu Christi.

Die Himmlische Ehe.

Die ewige Verwandtschaft der Geschlechter.

„Doch ist weder der Mann ohne das Weib, noch das Weib ohne den Mann in dem Herrn.“ (1. Kor. 11 : 11.)

Diese Schriftstelle würde sehr viel einbüßen von ihrer wahren Bedeutung, wollte man sie nur auf die kurze Zeit des irdischen Daseins beschränken. Da wir zugeben, daß die Kinder Gottes nach dem Tode weiterleben, sowohl während der Zeit der Entkörperung als auch im auferstandenen Zustande, so müssen wir in Übereinstimmung hiermit auch die Tatsache von der ewigen Dauer der Geschlechter anerkennen. Genau so wie in diesem Leben, wird auch im zukünftigen ein Mann immer ein Mann und eine Frau immer eine Frau sein.

Die Heiligen der Letzten Tage betrachten die Ehe als von Gott verordnet und sie glauben, daß sie eine ewige Verbindung sein soll. Die Kirche behauptet, eine Ehe sei mehr als ein befristeter Vertrag, nur für diese Lebenszeit bindend, vielmehr sei sie ein heiliger Bund, der über das Grab hinaus gelte. Durch die vollkommne Verordnung der Ehe, wie sie in dieser Kirche vollzogen wird, gehen Mann und Frau einen Bund der gegenseitigen Treue ein, ein Ehebündnis, das der Tod nicht auflösen kann, sondern das für Zeit und alle Ewigkeit Gültigkeit hat.

Ein Vertrag von so großer und weittragender Bedeutung, ein Vertrag, der sich nicht nur auf das irdische Leben, sondern über das Grab hinaus erstreckt, erfordert zu seiner Gültigkeitserklärung eine Macht, die höher ist als ein von Menschen hergeleiteter Beschluß. Eine solche Vollmacht finden wir im Heiligen Priestertum, das, von Gott stammend, ewig ist.

Nur dann kann irgendein Bündnis in dieser Welt geschlossen werden und auch nach dem Tode der Teilnehmer gültig bleiben, wenn Gott die hierzu nötige Vollmacht den Menschen überträgt mit der Verheißung, alle Handlungen, die kraft dieser Vollmacht vollzogen werden, im Himmel anzuerkennen. Wohl wird die Ehe durch die Gesetze des Landes vollauf gültig und ehrenhaft; und eine Ehe, die gemäß dem Gesetz eingegangen wird, ist ehrenwert und rechtskräftig während der Lebenszeit der beteiligten Personen, sofern sie nicht gesetzlich wieder geschieden wird. Aber es liegt nicht im Machtbereich der Menschen, Gesetze zu erlassen, die für alle Ewigkeit bindend und in Kraft sind.

In einer Offenbarung, die der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage im Jahre 1843 gegeben wurde, und der nachstehender Auszug entnommen ist, wird dieser Gegenstand besonders erklärt:

„Alle Bündnisse, Verträge, Verpflichtungen, Verbindlichkeiten, Eide, Gelübde, Handlungen, Verbindungen, Vereinigungen oder Erwartungen, die nicht durch den Heiligen Geist der Verheißung gemacht und einge-

gangen und beides, sowohl für die Zeit wie auch für alle Ewigkeit, versiegelt sind durch ihn, der dazu gesalbt ist, und zwar am allerheiligsten, durch Offenbarung und Gebot,*** haben keine Gültigkeit, Kraft oder Wirksamkeit in und nach der Auferstehung von den Toten; denn alle Verträge, die nicht auf diese Weise geschlossen werden, haben ein Ende, wenn die Menschen tot sind.*** Und alles, was in der Welt ist, sei es nun von Menschen eingesetzt, durch Throne oder durch Fürstentümer, oder Mächte, oder Dinge von hohen Namen, welcher Art sie auch immer sein mögen, die nicht von mir sind, oder durch mein Wort, spricht der Herr, sollen zerstört werden und sollen nach dem Tode der Menschen nicht bestehen, weder in noch nach der Auferstehung, spricht der Herr, euer Gott.“ (L. u. B. 132:7, 13.)

Über die Anwendung dieses Grundsatzes und Gesetzes der Ehebündnisse heißt es in dieser Offenbarung weiter:

„Wenn daher ein Mann ein Weib heiratet in der Welt, und er heiratet sie nicht durch mich oder durch mein Wort, und er macht mit ihr ein Bündnis, solange er in der Welt ist, und sie mit ihm, so hat ihr Bund und ihre Ehe keine Gültigkeit, wenn sie tot und aus der Welt sind.“ (Vers 15.)

Diese heilige Ordnung des Ehestandes, die Bund und Segen sowohl für Zeit als auch für alle Ewigkeit umfaßt, ist in der Kirche unter der besondern Bezeichnung „die Himmlische Ehe“ bekannt. Sie wird nur an solchen Mitgliedern vollzogen, bei denen man erkennen kann, daß sie würdig leben und zum Hause des Herrn zugelassen werden dürfen; denn diese heilige Verordnung, in Verbindung mit andern, die ebenfalls von ewiger Dauer sind, wird in feierlicher Weise nur in Tempeln vollzogen, die besonders zu diesem heiligen Zwecke errichtet und geweiht worden sind.

Indessen billigt und anerkennt die Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage auch die gesetzliche Eheschließung nur für die irdische Lebenszeit und vollzieht solche Verbindungen (in Amerika) gemäß den Gesetzen des Landes an solchen, die nicht den Tempel betreten können oder die freiwillig die niedere und zeitliche Ordnung des Ehestandes vorziehen. Da die Verordnung der Himmlischen Ehe auch die Ehe für die Lebenszeit umfaßt, kann sie deshalb nur an solchen vollzogen werden, die nach dem Gesetz heiratsberechtigt sind.

Eine Ehe, die auch nach dem Tode gültig sein soll, muß hier auf Erden vollzogen werden, wie alle andern Verordnungen, die von den Menschen im Fleische verlangt werden, und dies muß dann durch eine Vollmacht geschehen, die von Gott gegeben wurde, um diese heiligen Verordnungen auszuführen. Der Zustand solcher, die wohl würdig sind, die aber nur für die Sterblichkeit und durch das von Menschen erlassene Gesetz verheiratet waren, ist in der Auferstehung dem der Engel oder Diener gleich, das heißt ohne Genuß der Segnung, sich ewig vermehren zu können, wie uns sowohl die alten als auch die neuern Schriften berichten:

„Denn diese Engel blieben nicht in meinem Gesetz, deshalb können sie nicht erhöht werden, sondern bleiben getrennt und ledig, ohne Erhöhung in ihrem erlösten Zustande bis in alle Ewigkeit, und sind von da an nicht Götter, sondern sind Engel Gottes für immer und ewig.“ (L. u. B. 132:17.)

„Vitality of Mormonism.“

James E. Talmage,
Präsident der Europäischen Mission.

„Ziehet nicht am fremden Joch mit den Ungläubigen. Denn was hat die Gerechtigkeit zu schaffen mit der Ungerechtigkeit? Was hat das Licht Gemeinschaft mit der Finsternis?“ Paulus, (2. Kor. 6:14.)

Um die Welt mit Präsident McKay.

Unter den Bewohnern Tongas.

Es ist bereits erklärt worden, daß die besondern Missionare keine Erlaubnis hatten, in Tonga zu landen als sie nach Samoa unterwegs waren. Wegen den herrschenden Masern hatten verschiedene Inseln eine Schutzsperre gegen die umliegenden verhängt. Präsident McKay hoffte indessen auf der Rückreise nach Neuseeland hier landen und in der Zeit, während welcher das Schiff entladen wurde und neue Frachten aufnahm, die Gemeinden besuchen zu können. Wie es sich aber herausstellte, war diese Hoffnung eine vergebliche. Die Beamten, die die Schutzsperre überwachten, hatten an Wachsamkeit nicht nachgelassen und es wurde daher notwendig, entweder an diesen Inseln vorbeizufahren, ohne sie zu besuchen, oder für zwei Wochen in der Absonderung auf einer kleinen Insel zu verbleiben. Nach Ablauf dieser Zeit sollten dann die Reisenden die Erlaubnis bekommen, nach der Hauptinsel zu gehen, vorausgesetzt, daß man bei ihnen keine Spur dieser Krankheit finden würde.

In Neuseeland war eine besondre Arbeit zu tun, zu der einer der Brüder in dieses Land reisen mußte. Ohne die Reise ernstlich zu verzögern, konnte der andre Bruder während der Isolierungszeit in Tonga auf der bestimmten Insel im Hafen bleiben und die folgenden zwei Wochen zum Besuch der verschiedenen Gemeinden verwenden, bis das Dampfschiff zurückkommen würde. Selbstverständlich mußte Bruder McKay diese Entscheidung treffen. Das wünschenswerte wäre gewesen, diese Reise anzutreten und hätte er nur seine persönliche Bequemlichkeit im Auge gehabt, so hätte er die Reise fortgesetzt. Er wußte aber, daß diese Leute gleich denen auf den andern Inseln lange Zeit gehofft hatten, einen der zwölf Apostel zu sehen und sie wären sehr enttäuscht gewesen, wenn nur ein Stellvertreter gekommen wäre. Entgegen seiner persönlichen Neigung entschloß er sich, dort zu bleiben.

Diese beiden Brüder waren durch so viele merkwürdige Erfahrungen eng verbunden worden, daß es nicht angenehm gewesen wäre, sich jetzt zu trennen. Bruder McKay war der fröhlichste unter den Leuten, die sich auf dem kleinen Ruderboot zusammendrängten, das sie von dem Schiff zu der Insel brachte, auf der sie für die Dauer von zwei Wochen wie in einer Gefangenschaft bleiben sollten.

Während dieser Zeit hatte er Gelegenheit, diejenigen, die mit ihm zusammen waren, mit seiner Botschaft bekannt zu machen. Einer seiner auffallenden Charakterzüge ist der, Freunde zu gewinnen und es war unmöglich, daß Männer auf einer so kleinen Insel mit ihm in Berührung kommen konnten, ohne diesen Einfluß zu verspüren. Diesmal hatte er eine sehr schwere Arbeit, denn zwei von den Schiffsgästen, die sich mit ihm zusammen in dieser Absonderung befanden, waren Pastoren und ganz entsetzt, als sie hörten, daß einer der Mitreisenden vorgab, ein Apostel des Herrn zu sein. Präsident Mark V. Coombs von der Tongaischen Mission, der Samoa besucht hatte, war bei ihm wie auch vier Älteste, die kurz vorher von Utah gekommen waren. Einige von ihnen waren gute Musiker und ihr Gesang wie ihr angenehmes Wesen besiegten schließlich das Vorurteil, das sich zuerst so bemerkbar gemacht hatte.

Unter den meisten der polynesischen Bewohner ist der Geist der Bitterkeit und Feindseligkeit nur sehr gering, wenn er sich überhaupt bemerkbar macht. In Tonga herrschte aber, wie es schien, eine tiefliegende Feindschaft gegen das wiederhergestellte Evangelium. Vertreter andrer Glaubensparteien hatten dort bereits viel Arbeit unter diesen Bewohnern getan, was zur Folge hatte, daß sie wohl brüderlich zueinander fühlten, aber leicht geneigt waren, mit Haß erfüllt zu sein, wenn jemand die Behauptung

aufstellte, der Herr habe wiederum vom Himmel gesprochen. Wenn noch ein weiterer Beweis notwendig wäre, daß dies Werk göttlich ist, so läge er in der Tatsache, daß die von Menschen gemachten Systeme der Welt plötzlich einig werden, sobald sie in Berührung mit der göttlichen Wahrheit kommen, die in dieser Dispensation wieder geoffenbart wurde. Alle führenden Männer der Insel waren eingeladen, den Versammlungen beizuwohnen, aber im Gegensatz zu den Einwohnern in Samoa nahm keiner von ihnen die Einladung an.

Bruder McKay hatte die Gelegenheit, ein Gespräch mit dem Prinzgemahl Uiliamo Tugi zu führen und nach Aussage des Präsidenten Coombs, der bei der Unterhaltung zugegen war, hat es einen großen Eindruck auf den Prinzen gemacht. Er sagte, der einzige Einwand gegen das Verkünden der Lehre des Mormonismus auf den Inseln wäre der, daß viele Mitglieder der protestantischen Kirche sie annehmen würden, womit natürlich die Pastoren nicht einverstanden wären.

Die Begrüßung, die dem außergewöhnlichen Besucher hier zuteil wurde, war in vielen Hinsichten derjenigen in Samoa ähnlich. Monate vor seiner Ankunft hatte man bei den Mitgliedern von seinem Besuch gesprochen. Natürlich wollten sie ihm alle die Hand reichen und er verweigerte niemandem die Gelegenheit hierzu. Von einer alten Frau, die lange Zeit kränklich war, wird erzählt, daß sie sich ganz wohl gefühlt hatte, nachdem sie seine Hand gehalten habe. Man berichtete ferner von einer andern alten Frau, einem Nichtmitglied, die, trotzdem sie das Evangelium schon längere Zeit untersucht hatte, doch noch eine Gewohnheitsraucherin war. Sie bat um eine Segnung und als man sie fragte, ob sie das Wort der Weisheit halte, gab sie eine bejahende Antwort, was den Ältesten sehr überraschte, da er ihre Schwachheit kannte, und er fragte sie deshalb:

„Wann haben Sie aufgehört zu rauchen?“

„Gestern abend,“ war die unbeschämte Antwort.

Nachdem eine Konferenz in Nukualofa abgehalten worden war, entschloß man sich, die Gemeinden in Haapai und Vavau auf den andern Inseln zu besuchen, für diesen Zweck wurde ein kleiner Zweimastschooner gemietet. In der Gesellschaft befanden sich außer Bruder McKay Präsident Coombs, seine Gattin und drei kleine Kinder, drei Missionare und mehrere Eingeborne. Folgendes ist dem Bericht des Präsidenten Coombs über diese Reise entnommen:

„Alle Mitglieder waren am Hafen, um die Abfahrt zu sehen und einige waghalsige Knaben kamen auf das Schiff und blieben dort, bis es sich schon eine Meile weit vom Land entfernt hatte, dann winkten sie mit der Hand ein Lebewohl und sprangen kopfüber von der Spitze des Mastes ins Wasser und schwammen zum Land zurück.

Kaum waren wir außerhalb der schützenden Riffe, so setzte ein starker Wind ein. Wie das Schiff schaukelte! Wir waren beinahe alle seekrank. Ich war so schwach, daß ich meiner Frau nicht im geringsten helfen und beistehen konnte; sie war so krank, daß es ihr nicht möglich war, sich der Kinder anzunehmen. Aber die Eingebornen kamen zu uns und halfen uns; sie sorgten für die Kinder, wie sie nicht hätten besser für ihre eignen sorgen können.

Mehr als einmal in der Nacht kamen große Wellen über das Schiff, sodaß wir vollständig durchnäßt waren. Die Ältesten Clark und Oborn wären fast über Bord gespült worden und verloren gewesen, aber glücklicherweise wurden sie ins Tackelwerk verwickelt und dadurch festgehalten. Eine berghohe Welle riß das einzige Rettungsboot herunter und quetschte den Fuß einer alten Frau so stark, daß sie acht Wochen lang im Krankenhaus liegen mußte.

Während dieser ganzen Zeit hatte der Kapitän das Steuerrad festgebunden und ließ das Schiff treiben, ohne es auch nur mit einer Hand zu führen. Er hatte angefangen zu trinken und dachte mehr an seinen Alkohol als an das Leben der Reisenden. Schließlich nahm Präsident McKay dem Kapitän die Flasche fort und trotzdem er selbst außerordentlich seekrank war, überwachte er ihn während der ganzen stürmischen Nacht, um zu verhindern, daß er wieder trinke und nicht imstande sein würde, das Schiff zu steuern.

So segelten wir während der ganzen Nacht und des folgenden Tages. Erst gegen acht Uhr abends kamen wir in Haapai an. Wir hielten dort mit den Mitgliedern Versammlungen ab und trafen Vorbereitungen, bei Tagesanbruch nach Vavau weiterzureisen. Am Morgen entdeckten wir aber, daß die schweren Wellen das Ruder gespalten hatten und es ausgebessert werden mußte.

Es war zwei Uhr nachmittags, als wir weiterfuhren. Sobald wir außerhalb des Hafens waren, setzte wiederum ein heftiger Wind ein. Wir hofften Vavau noch zur Nacht zu erreichen. Der Kapitän, wieder unter dem Einfluß des Alkohols stehend, nahm die Richtung zu weit nach Westen, sodaß, als der Abend kam, Vavau nicht zu sehen war und wir überhaupt nicht mehr wußten, wo wir uns befanden. Wir fuhren die ganze Nacht kreuz und quer herum, aber anstatt Vavau zu sehen, erkannten wir bei Anbruch des Tages, daß es die Insel Late war und wir fünfzig Meilen von der Richtung abgekommen waren. Die ganze Gesellschaft war dankbar, als nachmittags drei Uhr der Hafen von Vavau erreicht war, beinahe vierundzwanzig Stunden später als erwartet."

In Tonga hört man noch heute viele herzergreifende Geschichten von dem Leiden und Sterben während der Jahre 1918 und 1919, zu der Zeit, als sich die Grippe über die ganze Erde ausbreitete und verwüstend wirkte. Die Sterblichkeit unter den Mitgliedern war geringer als unter denen, die nicht unsern Glauben hatten, und viele bemerkenswerte Fälle, wo die Leute durch Glauben und Händeauflegen geheilt wurden, sind bekannt. Nichtsdestoweniger gab es aber auch viele Todesfälle unter den Heiligen der Letzten Tage, und sogar ein Missionar, Ältester Langston, wurde durch diese Krankheit dahingerafft. Alle Ältesten in Nukualofa waren krank als dieser Bruder starb und es war beinahe unmöglich, sein Grab zu schaufeln, da der Boden des Friedhofs sehr steinig war. Die Missionare mußten dies selbst tun, weil durch die verheerende Krankheit auch die Einwohner unfähig waren zu arbeiten. In ihrem schwachen Zustand und der überwältigenden Hitze konnten sie nur ein paar Minuten zu einer Zeit arbeiten. Aber schließlich wurde der Körper des treuen Ältesten an einem wunderschönen Ort, von welchem man einen schönen Ausblick auf die See hat, zur Ruhe gelegt. Ein passendes Denkmal wurde von Utah geschickt, um seinen letzten Ruheort zu kennzeichnen; seine sterblichen Überreste ruhen in dem fernen, aber friedlichen Land und unter Leuten, deren Seligkeit ihm teurer war als sein eignes Leben. Er war nicht weniger ein Märtyrer für die wahre Lehre, als wenn er das Opfer eines Meuchelmordes geworden wäre. Es scheint zur Erfüllung der Pläne Gottes notwendig, daß in jedem Land, wo das Evangelium verkündigt wird, einige seiner Diener ihr Leben niederlegen müssen, als Beweis ihrer Aufrichtigkeit.

Die Einwohner Tongas waren nicht so sorgfältig in der Bestattung ihrer Toten. In einigen Fällen waren die Toten nur mit einer dünnen Schicht Erde bedeckt worden und die Schweine haben sie ausgegraben und gefressen.

Ein Gesetz in Tonga bestimmt, daß jeder junge Mann, wenn er mündig wird, ein Stück Land bekommt, groß genug, wenn es richtig bearbeitet wird, eine Familie zu ernähren. Er kann nach dem Gesetz dieses Land nicht

verkaufen, aber unter gewissen Umständen kann es vermietet werden. Auf diese Weise wird jeder junge Mann Besitzer eines Grundstückes. Eine Geschichte wurde Bruder McKay erzählt, nach welcher ein Eingeborner von hoher Geburt, der sich der Kirche angeschlossen hatte, zusammen mit dem Land, das ihm nach dem Gesetz zukam, viel Land und auch eine angenehme Stellung angeboten bekam, wenn er auf seine Mitgliedschaft in der Kirche verzichte. Aber ohne zu zögern, soll er erwidert haben, daß er die Freude, die ihm durch das Evangelium gegeben wurde, nicht tauschen wolle gegen die ganze Tonga-Inselgruppe und all ihrem Besitz; trotz Aussicht auf Reichtum und hohe Stellung war er nicht im geringsten dazu zu bewegen. Er wie alle andern, die wirklich das Zeugnis der Wahrheit empfangen hatten, wußten, daß ihnen etwas gegeben war, was ihnen eine Erhöhung bringen würde, die ihr Leben überdauert.

Sie vollbrachten, was sie nicht konnten.

Von William A. Morton.

Auf dem Grabsteine einer Frau in New England kann man die Inschrift lesen: „Sie vollbrachte, was sie nicht konnte." Eine erhebende Geschichte ist hinter diesen Worten verborgen; es ist die Lebensbeschreibung eines armen, schwachen und sterblichen Menschenkindes, das „unmögliche Dinge" vollbrachte. Eine der vielen Pflichten, die sie sich selbst aufbürdete, war, für solche Leute zu sorgen, die krank und elend waren. Tag für Tag und Nacht für Nacht ging sie von einer Familie zur andern und half denen, die sich in Not befanden. Ihre Nachbarn sagten ihr, sie sei töricht, sie solle es aufgeben, sie würde sich gewiß zugrunde richten und eines Tages zusammenbrechen. Doch sie gab es nicht auf. Sie fuhr fort, Werke der Liebe zu üben, Werke, die ihr nach den Aussagen ihrer Freunde unmöglich waren. „Sie vollbrachte, was sie nicht konnte."

Fälle dieser Art gibt es unzählige. Als das alte Israel am Ufer des Roten Meeres stand, vor sich das Wasser, hinter sich die Heerscharen Pharao's, auf der einen Seite die Philister, auf der andern das Gebirge, da konnte es nicht sehen, wie es ihm überhaupt möglich sein werde, weiter zu ziehen. Der Gedanke, das Rote Meer zu durchqueren, kam den Israeliten nicht in den Sinn; so etwas würde unmöglich sein; das konnten sie nicht. Aber doch taten sie es. Sie vollbrachten, was sie nicht konnten.

Als die Söhne Lehi's zweimal keinen Erfolg hatten in ihren Bemühungen um die Messingplatten, dachten Laman und Lemuel, ihre Mission sei zu Ende. Sie antworteten ihrem Vater, der sie nochmals aufforderte, diese Platten zu holen, er verlange von ihnen etwas unmögliches, etwas, das sie nicht tun konnten. Sie glaubten sogar, es nicht vollbringen zu können, als ihnen ein Engel versicherte, der Herr würde ihnen Laban in die Hände geben und ihnen helfen die Urkunden zu bekommen. Wie konnten sie Laban und seinen Tausenden widerstehen? Unmöglich! Doch die Verheißung, die der Engel machte, erfüllte sich: sie erhielten die Platten und das „Unmögliche" wurde vollbracht.

Später, als jene Auswandrer das Weltmeer erreichten, und Nephi vorschlug, ein Schiff zu bauen, das sie über das große Wasser ins verheißene Land bringen sollte, lachten ihn Laman, Lemuel und die Söhne Ishmael's aus und trieben ihren Spott mit ihm. Ein Schiff bauen! Unmöglich! Aber das Schiff wurde gebaut und unter den Arbeitern waren jene, die gesagt hatten, so etwas könnte nicht gemacht werden. Sie vollbrachten, was sie nicht konnten.

Als das den ganzen Staat umfassende Alkoholverbot in den Vereinigten Staaten zuerst vorgeschlagen wurde, wurde dieser Gedanke als ein Witz

angesehen und behandelt. Die Brauer und Gastwirte machten sich darüber lustig; sie waren fest davon überzeugt, daß keiner von ihnen lange genug leben würde, um den Tag herankommen zu sehen, wo der Verkauf von Alkohol streng verboten werden würde im „Lande der Freiheit“. Das amerikanische Volk würde niemals, nein, niemals für eine solche Beschränkung seiner persönlichen Freiheit eintreten. Dieser Gesinnung wurde von einem Ende des Landes bis zum andern Ausdruck verliehen. Ein sich über das ganze Land erstreckendes Alkoholverbot? Wie lächerlich! Unmöglich! Allem Widerstand zum Trotz bahnte sich jedoch das Alkoholverbot seinen Weg zum Siege und hat sich als eine große Segnung für viele Tausende des Volkes erwiesen. Amerika vollbrachte, was es nicht konnte.

Wenden wir uns nun vom Volksganzen zum Einzelnen und vom Alkohol zum Tabak. Da kommt mir ein Vorfall in Erinnerung, der sich vor einigen Jahren auf einer Universität im westlichen Amerika ereignete. Unter den Studenten befand sich ein junger Mann, der dem Zigarettenrauchen ganz ergeben war. Eines Tages lud der Präsident der Universität den jungen Mann in sein Geschäftszimmer ein. Als sie sich gegenübersaßen und einander anblickten, sagte der Präsident: „Georg, mir ist berichtet worden, daß Sie in Ihren Schularbeiten zurückgeblieben sind und ich glaube die Ursache hierzu zu kennen: es sind die Zigaretten. Wieviele rauchen Sie täglich?“

„Fünfzehn bis zwanzig,“ lautete die Antwort.

„Möchten Sie nicht diese schmutzige, schädliche Gewohnheit aufgeben?“

„Ich möchte wohl; aber ich glaube nicht, daß ich es fertig bringe. Ich habe es schon mehrere Male versucht, doch war ich es nicht imstande.“

„Wollen Sie es nicht noch einmal versuchen? Ich bin bereit Ihnen zu helfen.“

Der junge Mann ließ seinen Kopf sinken und verharrte einige Sekunden in Schweigen; dann blickte er den Präsidenten fest an und sagte mit Tränen in den Augen: „Ja, mein Herr, ich will.“

Der Präsident, der ein guter, christlich gesinnter Mann war und ein Mitglied der Kirche Jesu Christi der Heiligen der Letzten Tage, kniete mit seinem Studenten nieder und flehte den Ewigen Vater an, Seinem irrenden Sohne die Kraft zu geben, die ihn befähige, seine Schwachheit zu überwinden. Nachdem sie sich wieder erhoben hatten, sagte der Präsident: „Georg, ich möchte, daß Sie mir jeden Tag, wenn Sie in die Kapelle gehen, auf einem Zettel die Anzahl der Zigaretten angeben, die Sie am vorhergehenden Tage geraucht haben. Wollen Sie das tun?“

Georg willigte ein. Eines Tages, ungefähr drei Wochen später, ging Georg an dem Präsidenten vorbei, ohne ihm den Zettel zu geben. Dasselbe geschah am nächsten Tage. Als er am dritten Tage in die Kapelle eintreten wollte, hielt ihn der Präsident an. „Wissen Sie, Georg,“ sagte er, „daß Sie mir seit drei Tagen nicht den Zettel gegeben haben?“

Georg lächelte. „Ja, mein Herr,“ sagte er, „ich weiß es. Ich möchte Ihnen überhaupt keinen mehr geben; ich habe das Rauchen aufgegeben.“ Und so war es auch. Er hat seitdem keine einzige Zigarette mehr geraucht. Er vollbrachte, was er nicht konnte.

Mein Sohn, darnach mußt du emsig streben, daß du an jedem Orte und bei jedem Tun, bei jeder äußeren Beschäftigung innerlich gesammelt, frei und deiner selbst mächtig bleibest und daß alle Dinge dir, nicht du ihnen untertänig seist, daß du Herr und Regent deiner Handlungen, nicht ein Sklave seist.

Thomas a Kempis.

Aus den Missionen.

Schweizerisch-Deutsche Mission.

Konferenz in Essen. Als Vorläufer zu dieser Konferenz wurden während der Woche gut besuchte Versammlungen in Düsseldorf, Barmen und Köln abgehalten. Die Konferenz in Essen wurde mit einer Missionarsversammlung am 22. Mai eröffnet. Auch hier konnte man sehr ermutigende Berichte von den neuen Arbeitsfeldern hören. Unter anderem wurden einige merkwürdige Bekehrungen erzählt, die durch Träume und wunderbare Kundgebungen gemacht wurden. Nach dieser Versammlung begaben sich die Ältesten, Mitglieder und viele Freunde nach der Ruhr, wo dreizehn Seelen mit ihrem Schöpfer in ein Bündnis eingingen. Die dabei gehaltenen Ansprachen sowie die heilige Verordnung machten auf die anwesenden Freunde einen tiefen Eindruck.

In der Sonntagsschule wurde die Aufführung „Das Buch Mormon" geboten. Auch erweckte eine Vorführung der Pfadfinder große Anteilnahme.

Die verschiedenen Ansprachen in den andern Versammlungen behandelten hauptsächlich die Botschaft des Buches Mormon, die Sendung der Missionare und das Priestertum. Die vereinigten Chöre unter der Leitung des Missionars Fred Crandall verschönerten die Nachmittagsversammlung durch ihren Gesang.

Bei dieser Konferenz wurde Konferenzpräsident Glenn R. Dorius ehrenvoll entlassen und Ralph G. Cutler an seine Stelle berufen.

Unter den Besuchern sind besonders Missionspräsident Hugh J. Cannon, die Konferenzpräsidenten Melvin G. Hart-Frankfurt und Charles J. Baumann, sowie einige besuchende Missionare aus andern Konferenzen zu nennen.

Aus Uelzen berichtet uns Präsident R. Berthold ebenfalls von einem erfreulichen Fortschritt. In einer Versammlung, die kürzlich abgehalten wurde, waren 45 Freunde erschienen und die Gesamtanwesenheit belief sich auf etwa 84 Personen, obgleich Uelzen als ein schwer zu bearbeitendes Gebiet bekannt ist.

In Flensburg wurde am 16. Mai die zweite Taufe vollzogen. Die Ältesten arbeiten an diesem Orte seit dem 13. Januar. Trotz dieser kurzen Zeit haben sie bis jetzt eine Gemeinde von dreizehn Mitgliedern gründen können. Auch ist dort eine Sonntagsschule mit recht gutem Erfolge ins Leben gerufen worden.

Todesanzeigen.

Karlsruhe. Am 12. Mai starb hier Bruder Emil Mayer. Er wurde am 1. Juni 1866 in Menzenschwand (Baden) geboren und schloß sich am 30. Oktober 1909 der Kirche an. Er war bis zu seinem Tode ein treues Mitglied.

Gera (Reuß). Hier starb am 23. Mai Schwester Johanna Friderike Bocke. Sie wurde am 21. Juni 1827 in Schwerz bei Halle geboren und schloß sich am 25. April 1925 der Kirche an. Bis zu ihrem Tode war sie ihrem Bündnis treu.

Inhalt:

Der Stern erscheint alle vierzehn Tage. Bezugspreis für Deutschland, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei und Polen 3.— Goldmark jährlich. Jährlicher Bezugspreis für die Schweiz 4.50 Fr., für Amerika und das übrige Ausland 1 Dollar.

Postscheckkonto: Für Deutschland Amt Karlsruhe Nr. 9979, für die Schweiz Nr. V. 3896

Herausgegeben von der Deutsch-Österreichischen Mission und der Schweizerisch-Deutschen Mission.
Präsident der Deutsch-Österreichischen Mission: Fred Tadje.
Präsident der Schweizerisch-Deutschen Mission: Hugh J. Cannon.

Für die Herausgabe verantwortlich: Hugh J. Cannon, Basel, Leimenstraße 49.

Druck: Oberbad. Volksblatt Lörrach.